



Inklusion ist, wenn man trotzdem lacht – *warum die Inklusion an der Schule starke Eltern braucht.*

Von Christoph Bachmann

Die Inklusion an den Schulen braucht starke Eltern, weil unsere Bildungsstrukturen inklusionsfeindlich sind.

Bei der Einführung der Inklusion für alle an den Schulen – im Gegensatz zum gemeinsamen Unterricht für einige – gab es meiner Meinung nach eine Fehleinschätzung. Die Fehleinschätzung beruhte darin, anzunehmen, dass mit der Inklusion zwar mehr Kinder mit Behinderung an Regelschulen kämen, dies aber unkomplizierte Kinder seien: clevere Rollstuhlfahrer, freundliche junge Menschen mit Downsyndrom etc. Man konnte oder wollte nicht ahnen, dass es mit diesen Kindern wegen deren „Verhaltensoriginalität“, deren Frust auf Grund von Lernschwierigkeiten, deren Anforderungen und Ansprüchen so schwierig werden würde. Sonst hätte man mit Einführung der Inklusion ein anderes Schulsystem auf den Weg gebracht. Ein „Weiter so“ mit den Strukturen für 28 angeblich gleiche Schüler*innen in einer Klasse konnte keine gute Lösung sein. Vielleicht eine preiswerte. Eine, bei der man nur wenigen auf die Füße tritt. Aber keine gute.

Es erscheint mir auch wichtig, kurz zu überlegen, über was bzw. wen wir reden, wenn wir über Inklusion an Schulen reden. Meine Definition lautet: Inklusion ist ein Thema für alle. Für die, die schnell rechnen können und die, die langsam rechnen; für die, die schöne Bilder malen können und die, die interessante Bilder malen; für die, die sich lange konzentrieren können und die, die schnell unruhig werden; für die, bei denen zu Hause vorgelesen wird und die, bei denen zu Hause Bücher Mangelware sind. Alle sollen die beste Bildung bekommen, die für sie beste Bildung. Wenn man dies zu Ende denkt, führt das allein schon zu einer anderen Art Unter-

richt, zu einer anderen Art Schule. Schule, wie sie einige Schulen ausprobieren, die entweder Privatschulen oder ein Modell-„Versuch“ sind, dessen meist positive Ergebnisse wohl aber nicht die Regelform werden. Hierfür fehlt es an einigem, derzeit vor allem an einem positiven gesellschaftlichen Klima dafür.

Während aus verschiedenen Gründen, derzeit Stimmung gegen Inklusion gemacht wird, wäre es wichtig, diese guten Beispiele hervorzuheben und auf möglichst viele Schulen zu übertragen. Eine Gesellschaft bei der immer stärker nur die Leistung betont wird („survival of the fittest“) verliert den Blick für die vielfältigen Fähigkeiten der Einzelnen, die nur ein gutes Miteinander zu Tage fördert und hinterlässt viele Verlierer. An dieser Stelle könnte man eine Parallele zur fehlenden Bildungsgerechtigkeit und deren Wirkungen insbesondere bei Zuwandererkindern ziehen.

Inklusion an Schulen ist weit mehr als die Integration von Schüler*innen mit einer Behinderung, einem Förderbedarf, einer einschränkenden Besonderheit. Sie ist ebenso ein Thema für die Hochintelligenten und alle anderen. Inklusion an Schulen wird aber meistens darauf reduziert, die Kinder und Jugendlichen in die Regelschulen zu integrieren, die von Amtswegen „anders“ sind, die einen besonderen Förderbedarf haben, einen „Stempel“. Und die Debatte, ob diese Kinder und Jugendlichen an den Regelschulen richtig sind, wird nach meinem Gefühl auch aus dem Grund geführt, da es ja Alternativen gibt. Diese Alternativen, die Förderschulen sind – als Stück deutscher Wiedergutmachung – eigentlich die besten öffentlichen Schulen: Kleine Klassen, multiprofessionelle Teams, gut vernetzt, Ganztageseinrichtungen mit vielfältigen Serviceangeboten. Die Rahmenbedingungen an den Förderschulen stimmen, die Grund-

ausrichtung nicht. Und ja, es gibt Kinder, die einen geschützten Raum brauchen, aber für diese bräuchte es keine komplette Sondereinrichtung. Und ja, ich kann trotzdem verstehen, dass Eltern ihre Kinder an einer Förderschule anmelden. Meist, weil keine funktionierende Alternative gesehen wird und nicht, weil die Eltern gerne auf ein wenig mehr Teilhabe verzichten wollen. Daher ist das Argument des „Elternwunsches“ so lange unehrlich, bis es an Förderschulen wie an Regelschulen gleichwertige Möglichkeiten für die Beschulung eines besonderen Kindes gibt, zwischen denen man wirklich eine Wahl hat.

Die Inklusion an den Schulen braucht starke Eltern, weil die Lehrer*innen es alleine nicht schaffen können.

Für eine deutlich wahrnehmbar größer gewordene Gruppe von Lehrer*innen stellt sich Inklusion nunmehr als ein gescheitertes Experiment dar. Gestartet als Umsetzung eines Menschenrechts ist nunmehr der Lack gründlich ab. Dazu beigetragen haben neben der eingangs beschriebenen Fehleinschätzung auch die Rahmenbedingungen, d. h. mangelhafte Personal- und Raumausstattung sowie fehlende Unterstützung durch die Schulverwaltung bei vielen organisatorischen Fragen. Im Großen (z. B. der Glaube an eine „demographische Rendite“) wie im Kleinen (bürokratischer Mehraufwand statt Entlastung) hat die Schulverwaltung es ihren Mitarbeitern schwergemacht, Inklusion in der Schule als etwas Positives wahrzunehmen. Auf der anderen Seite haben viele Lehrer*innen für meinen Geschmack zu lange an einem Berufsbild des reinen Pädagogen festgehalten, auch wenn die berufliche Realität schon seit Jahren und oft ganz ohne Inklusion mehr und mehr

